

druck stimmt für August Wilhelms poetische Begabung besser, als der Schreiber damals ahnen konnte. Denn wirkliche dichterische Schöpferkraft, die nur dem eignet, „den die Kunst besitzt“, fehlte beiden Brüdern völlig trotz allen anschmiegenden Formtalentes, das in dem älteren („Du besitzt die Kunst“) den bis dahin höchsten Grad unter den Deutschen erreichte. Aber Schillers „Künstler“,¹⁶⁾ auf die er dann anspielt, feiern den Menschen gerade als bildenden Schöpfer ewiger Werke, und am Schlusse schweift der Schreiber gar ab auf das Gebiet der Musik, wobei er sich allerdings als gründlich unmusikalisch erweist.¹⁷⁾ Der wichtigste Satz der ganzen Auseinandersetzung: „Die Seele meiner Lehre ist, dass die Menschheit das Höchste ist und die Kunst nur um ihrentwillen vorhanden sei“ — klingt durchaus paradox und man würde sich nicht wundern, aus Friedrichs Munde gelegentlich das Gegenteil zu hören und etwa im Athenäum dem Fragment zu begegnen: „Die Kunst ist das Höchste, und die Menschheit ist nur um ihretwillen da“, eine Auffassung, die jedenfalls einer späteren mittleren Periode besser entsprechen würde als diese jugendliche. Immerhin beweist der Brief seine stete Beschäftigung mit ästhetischen Fragen im weitesten Sinne und sein Bedürfnis, selbst bei völlig ungenügendem Material ins Allgemeine zu gehen, wie er denn immer bereit war, grosse Sätze gelassen auszusprechen, ohne sich's mit ihrer Begründung und Anwendung im einzelnen allzu sauer werden zu lassen.

Einen Monat später¹⁸⁾ spottet er über Hubers grosse Goethe-recension in der Allg. Litteratur-Zeitung,¹⁹⁾ „im Faust finde er Raffaelsche und Ostadesche und wieder Michelangelosche Gemälde . . . in Gretchen sieht er bald Madonna und bald Magdalena“, auch nenne er grosse Maler so oft als gute Be-

¹⁶⁾ An ihnen hatte sich Wilhelm schon 1791 mit seiner grossen Besprechung in Bürgers Akademie der schönen Redekünste (I. 2. 127—179, Werke VII, 3—23) die kritischen Sporen verdient. — ¹⁷⁾ „Goethes Selbstvergötterung im Alter, da er selbstgefällig seinem Genius zu lauschen scheint“, erinnert ihn „an Mozarts Musik, die in jedem Laute Eitelkeit und weichliche Verderbtheit atmet“. — ¹⁸⁾ Brief vom 10. Nov. 1793. Walzel S. 139. — ¹⁹⁾ 1792. 9. Nov. Abgedr. bei J. W. Braun, Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen. II. 118—126.